



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Geschmacks-Katechismus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

besonders auszeichnete. Es folgten nun unausgesetzt größere Gefechte bis zum Schluß des Jahres, deren Aufzählung nur wenige Leser interessiren würde. Charakteristisch bei denselben ist nur: 1) daß die Zahl der Todten und Verwundeten immer außerordentlich gering war, 2) die Gefechte nicht von denselben Truppen, sondern heute im äußersten Südwesten, morgen im Nordosten von den verschiedensten Generalen zc. geführt werden und also für den Besitz des Landes ohne entscheidende Folgen sind, 3) mehr Cavallerie dabei auftritt als irgendwo anders und endlich 4) daß der Sieg mehr durch Umgehungen und weitausholende Flankenbewegungen als durch einfaches Ringen und das allein zum Ziele führende factische Niederschlagen des Feindes gesucht wird. Es ist dies ein Fehler, der sich bei den meisten andern amerikanischen Kämpfen dieses Jahres geltend macht und dem wir auch bei Bull Run begegnen werden. Auch in Europa zeigen kriegsungeübte Truppen das Streben zu künsteln, statt zu handeln. Fremont, der Nachfolger des am 10. August im Gefecht bei Wilsons Creec gefallenen Lyon, verdarb es aber mit dem Präsidenten dadurch, daß er, den Richtungen der Weststaaten in diesem Kampfe folgend, die Sklaven der geschlagenen Conföderirten für frei erklärte. Das widersprach ganz den vermittelnden Ansichten des Ostens, wo G. Butler z. B. diese Sklaven als Kriegsbeute erklärte und demgemäß behandelte. Lincoln hob die Proclamation Fremonts auf und berief ihn, da er keine Erfolge hatte und in den Beschaffungen gar zu sehr sein Interesse obenan stellte, im November ab. An seine Stelle trat G. Hallek, der bis dahin die Regularen in Californien commandirt hatte.

Ein Geschmacks-Katechismus.

„Agitur de republica dum ludere videmur.“

Dr. H. v. Zahn: Musterbuch für häusliche Kunstarbeiten. Leipzig, Georg Wigands Verlag. 1864.

Seit Bertha den ersten Rocken abspann ist es Herkommen, daß vornehmlich die Frauenhände sich mit Herrichtung und Anfertigung auch dessen beschäftigen, was das Leben vergänglich schmückt. Schon des Bärenhäuters Weib wird den Fellen, mit welchen sie die Hütte wohnlich machte, einen freundlichen Rahmen, ein anmuthiges Beiwerk gegeben haben; später, als Deutschland in die Reihe der Culturländer eintrat, regt sich aller Orten der reichste Kunsttrieb. Nicht bloß das genossenweis arbeitende Gewerbe, auch die häusliche Thätigkeit tritt schaffend auf. Noch verehren wir die zahlreichen aber jedenfalls von der Ausdehnung der Arbeit in dieser Richtung nur ein sehr geringes Abbild darstellenden Ueberreste aus dem Mittelalter. Neben den kostbaren Paramenten der Kleriker, neben den mannigfaltigen Gewandungen, die heiligen Zwecken gewidmet waren, welche Fülle von Kunstzierrathen, die meist durch Frauenhand gefertigt, theils das öffentliche Festgepränge der höfischen Welt, theils die stattlichen Kundgebungen des Bürgerthums, theils die tägliche Umgebung der Familie durch holde Zeichen veredelten! In dem Maße, in welchem das Heim

des Hauses menschenwürdiger und anmuthiger wird, concentrirt sich auch jene schöne Thätigkeit auf den engeren Kreis. Den Spuren dieses Culturprocesses folgt die Renaissance mit ihrem unerschöpflichen Vermögen, die vollendetsten Blüten classischer Form zu brechen und selbständig zu neuer Schönheit zu entfalten, die sich mit bewunderungswürdiger Geschmeidigkeit den Anforderungen des Zeitgefühles fügt, von ihm gelenkt und ihrerseits es selber wieder lenkend unverwelfliche Mustergebilde erzeugt. Dann wuchert der von der Renaissance gegebene Antrieb übermüthig weiter und von der emancipirten Technik verführt wird die Schönheit in Willkür, Uebertreibung und Zügellosigkeit gesucht. Mit seiner Fülle von Witz und Spielerei die überkommene Schönheitswelt zerpflückend und zerzausend ergeht sich das Roccoco, bis tollgewordene Phantasie die Häßlichkeit und Verzerrung auf den Thron hebt. Damit schließt das achtzehnte Jahrhundert in der Kunstthätigkeit.

Das verlorne Lösungswort des Stils, welches damals verscherzt ward, hat das neunzehnte noch nicht wiedergefunden. Manche Reaction in Geschmack und Mode ist gemacht worden: die Revolutionszeit gebar den utirten Gracismus und die phrasen- und fagenhafte Römerei, die Romantik wäbnte im Rückgang auf die gothischen Formen ein würdiges allgemeingiltiges Muster aufzustellen, die Pragis der gewerblichen und privaten Kunstübung aber strafte sie beide Lügen. Ohne Boden in der Nation, von außen durch Reflexion angeweht, wurden sie zu den Karikaturen dessen, was man wiedererlangen und nachahmen wollte. Immer noch dauerte eine respectable Geschicklichkeit im Einzelnen auch bei Dilettanten; bis in die zwanziger Jahre nimmt man dies besonders an den kunstreichen Seidenstickereien wahr; aber schon concentrirt sich das häusliche Kunstbemühen fast gänzlich auf diese Eine Seite. Nicht lange und mit der Herrschaft des Canevas und des Stramins tritt die ganze stroherne Leerheit des Geschmacks und des Formensinns hervor, unter deren Herrschaft wir heute noch gähnen.

Schauen wir uns einmal um in den „guten Stuben“ des heutigen Bürgerthums, in den Brunngemächern unsres Patriziats der Intelligenz, ja bis hinauf in die ehrwürdige Nähe der Throne und Thronchen und mustern wir die Denkmale dieser modischen Kunstmanie! Anspruchsvoll wie alles Richtige greift sie mit täppischer Hand in die Natur, verlangt unsre Bewunderung für die ausgestopften schlecht nachgeäfften Blumen; keine Cactusform ist ihr zu häßlich, keine Stalaktidenbildung zu barock; wo sie ermüdet, die unerreichbaren Naturgebilde im miserabeln Conterfei zu wiederholen, da lügt sie grüne Rosen, blaue Lilien, gelbe Veilchen, oder verdreht ihre Formen ohne Wahl und Sinn, um sie uns als „Phantasieblumen“ anzubieten. Aber damit nicht zufrieden, tastet sie auch die Landschaft an: Berg und Wald, Burg, Dorf und Stadt müssen erhalten, um in herzerreißendem Gebilde, je nach Laune ebenfalls kaleidoskopisch verfärbt wie die Blumen als bunter Fleck zu wirken. Da ferner alle unschöpferische und unkünstlerische Nachahmung das Gefühl der Grenzen ihrer Darstellungen verliert, so versteigt sich dieser Anglimpf auch zur Wiedergabe von Kunstwerken; wer kennt nicht jene Legion von Genre- und selbst von Historienbildern jeder Art, deren verwässerte Schatten in barbarischer Farbe auf Polstern, Teppichen u. s. w. wiederkehren: wie manches Sopha, auf dessen Rückenissen „die Söhne Eduards“ oder „die Hochzeit von Helgoland“ oder eine robertsche Räuberscene erscheinen; wie mancher Ofenschirm, auf dem gar das Zerrbild einer Madonna trauert, oder eine Löwenjagd von Horace Vernet sich entfaltet; mancher schöne Fuß, der auf eine Bank zu treten gewohnt ist, auf welcher zu blöden Mumien erstarrte Kindergruppen aus beliebten Bildern oder Thiergestalten in affrösem Naturalismus abgeschildert sind! Nichts im

Himmel und auf Erden, in Kunst und Natur ist davor gefeit, in solcher Weise erstickt zu werden. — Wenn man überlegt, wie viel Liebesfleiß, Freundesgefinnung und liebenswürdige Absicht an solche Dinge gewendet, wie manche zarte Hand in dieser Thätigkeit verwöhnt und mißbraucht, wie viel edle Zeit damit vergeudet wird, so bleibt die Klage darüber fast nicht mehr außs ästhetische Mißbehaagen beschränkt; stehen ja doch Schönheitsfönn und Sittlichkeit in so zartem Verhältnisse, daß man dem Einen kaum wehe thun kann, ohne zugleich das Andere zu verletzen.

Wir verhehlen uns nicht, daß zunächst Diejenigen, denen es eine liebe Gewohnheit ist, mit dem leichten Mittel dieser Technik, ohne viel Nachdenken über den Kunstwerth des Erreichten zu arbeiten und mit solchen Arbeiten zu erfreuen, uns entgegenhalten, daß in solchen Dingen füglich die Mode und die Neigung der Zeit souverän zu achten sei, und daß es ja weder der Ehrgeiz noch die Absicht derartiger Leistungen zu sein brauche, den Kunstanspruch zu befriedigen. Wenn aber die Zeit an solchen Gebilden sich genughue, wer habe zu verlangen, daß sie andere Anforderungen gelten lasse? — Solche wieder, die unserem Vorwurfe relative Berechtigung nicht absprechen, aber den Blick auf das Ganze des ästhetischen Urtheils, Geschmackes und Vermögens unserer Zeit richten, werden uns einwerfen, daß es unbillig sei, die Kunstthätigkeit im Kleinen anzuklagen um Sünden, für welche das Kunstschaffen im Großen verantwortlich sei. Schafft erst, so meinen sie, in der Architektur unserer Gebäude, in ihrer Anordnung und Ausschmückung Geschmack und Stilgefühl; dann wird sich auch die Dilettantenthätigkeit innerhalb der vier Wände wieder erheben und auf bessere Muster richten!

Beiden antworten wir so: allerdings hat zunächst die Kunst ein Aufsichtsrecht über die Thätigkeit der Dilettanten. Diese hat sich in den Zeiten des Verfalls genährt an den Brocken, die vom Tische der Muse fielen, in den Zeiten der Blüthe hat sie sogar den würdigen Platz einer dienenden Genossin derselben innegehabt; sie bleibt also der Jurisdiction der Kunst wohl oder übel untergeben und diese hat die moralische Pflicht, nach dem Rechten zu sehn; wenn dies, so muß der Dilettantismus sich auch gefallen lassen, von der Kunst Geseze zu erhalten und Unterweisung zu erfahren, um so mehr als dies in seinem Interesse liegt. Denn alle Menschenleistung, im Kleinen wie im Großen, hat die Aufgabe der Vervollkommnung, und der Eigensinn, der sich dagegen auflehnen will, ist eben vom Uebel. Weist man aber auf die Unzulänglichkeit und die herrschende Geschmacklosigkeit in der Architektur unserer Zeit, — und die Architektur wird mit Recht als Collectivbegriff für diejenigen Richtungen der Kunstthätigkeit gebraucht, die hier in Frage kommt, da sich alle einzelnen Gegenstände der letzteren in gewissem Grade auf die Architektur beziehen oder mit ihr in Verbindung zu denken sind — nun dann zeigt eben dieser Hinweis, daß das Bedürfnis eines Besseren und Schöneren vorhanden ist. Und offenbar können dann auch die Vorwürfe, die der Architektur gemacht werden, keine Entschuldigungsgründe für die gewerbliche und private Kunstleistung werden, zumal da andere Felder der Kunstproduction doch wahrlich unsre baupolizeiliche Architektur übertreffen und die Dilettantenthätigkeit füglich auch von ihnen zu lernen nicht verschmähen darf. Oder soll denn doch die schlimme Verfassung unserer heutigen Architektur, im weiteren Sinne verstanden, dies verhindern? Muß immer von oben nach unten reformirt werden, kann das nicht, wie es keineswegs ohne Beispiel in der Kunstgeschichte ist, einmal von unten nach oben geschehn?

Hier öffnet sich der gewerblichen und selbst der dilettantischen Kunstübung ein Feld schönsten Eifers und würdigsten Ehrgeizes. Zweifelnd wir, im Großen etwas erreichen zu können, wohl, so fangen wirs im Kleinen

an, sei es auch an geringfügigsten Nebendingen. Ist nur einmal der Sinn angeregt und thätig geworden, zum Geschmackvollen und Schönen durchzubringen, so ist das Beste schon gethan und alles Weitere vollbringt die Nöthigung. Gleichviel, an welchem Ende angefangen wird: an jedem Punkte läßt sich ein Archimedeshebel einsetzen, der das Ganze in eine neue Richtung hebt. Die Möglichkeit einer Besserung, die bei den Gliedern begonnen sich endlich auf das Haupt erstreckt, ist es werth, daß Dilettantismus und Kunstgewerbe sich zu einer Verschwörung zusammenthun, die darauf ausgeht, der Herrschaft des Mißgeschmackes in der landläufigen Architektur auf dem Wege von unten nach oben und von innen nach außen ein Ende zu machen. Aber auch ohne diese Aussicht ist es Pflicht der Kleinarbeit, die irgendwie im Dienst der Künste steht, bei sich selber anzufangen mit der Erneuerung und Säuberung des Geschmackes.

Soll das geschehen, so ist freilich Umkehr die Lösung, oder zum mindesten fürs erste starke Beschränkung desjenigen, was die kunstfleißigen Hände, besonders der Damen, heutzutage fast ausschließlich beschäftigt: der Wollstickerei. Diese alles verschlingende und verdrängende Sucht, deren Geheimniß fast nur in der Bequemlichkeit beruht, hat die Erfindung, den Sinn für Mannigfaltigkeit in der Ausschmückung häuslicher Gegenstände und Geräthschaften in unerhörter Weise abgestumpft. Es thut Noth, daß sich die Liebhaberei einmal auf andere Felder beuge und in neuen Materialien versuche.

Eine in jeder Beziehung treffliche Anweisung und Aufgabensammlung dazu begrüßen wir in Zahns „Musterbuch für häusliche Kunstarbeiten“, dessen erste Lieferung vor uns liegt. Es setzt sich die Aufgabe, den Dilettanten der bildenden Kunst Anregungen dazu zu geben, ihre Thätigkeit zur Ausführung und zur Verzierung solcher Gegenstände anzuwenden, welche zugleich einem Bedürfnisse des häuslichen Lebens dienen und vermöge ihres Materials sich zur Aufnahme derartigen Schmuckes ohne Zwang eignen. Es wird hier ein Weg gezeigt, wie selbst mit beschränktem Können selbständig oder in Anlehnung an die gegebenen Muster Arbeiten hervorzubringen sind, deren eigentlicher Werth eben darin besteht, daß sie auf bestimmte Stoffe übertragen werden. Obgleich der Herausgeber (Custos am städtischen Museum zu Leipzig) später auch Muster zu Stickereiarbeiten mitzutheilen beabsichtigt, lenkt er doch hier das Augenmerk überwiegend auf wirkliche Zeichnungen, die entweder in Farbe auf Holz auszuführen oder in Stein zu äßen, oder auf Glas, Thon und Papier zu übertragen sind. Die Nennung der verschiedenen Materialien giebt einen Begriff von der Ausdehnung des hier zum Aufbau empfohlenen Feldes: der ganze Kosmos des Nöthigen, Nützlichen, Brauchbaren (wie des anmutig Ueberflüssigen und Ergötzlichen, was das Haus umschleicht, ist hier inbegriffen, von Thürfüllungen, Schränken, Tischen u. s. w. bis herab zu Holzstellern, Kästen, Blumentöpfen, Ampeln, Nippgeräthschaften und allerhand anderen Quisquilien des behaglichen Luxus. Für jeden Gegenstand wird ein angemessenes Beiwerk dargeboten, dessen Entwurf sofortige Copie zuläßt, aber auch Nathes genug enthält, um eigener Erfindung eine würdige Richtung zu geben. Die sinnige Wahl der Zierrathe, die stets aus der Natur der Gegenstände heraus erfunden sind, giebt dem äußeren Stilgefühl Nahrung und Anweisung, dessen Bestreben es sein muß, die Gegenstände und ihre Decoration in Harmonie zu setzen. Die Zeichnungen als solche aber fördern dann in eindringlicher Weise das innere Stilgefühl, den Sinn für das Aechtschöne, für das rein und um seiner selbst willen Wohlgefällige.

In Summa: die rohe Nachahmung der Naturformen, das stümperhafte Antasten der Kunstwerke soll unterbleiben: die Gewerbekunst und der Dilettantenfleiß werden auf das ihnen eigenthümliche Gebiet wieder hingewiesen: auf die Ornamentik.

Bei der herrschenden Geschmacksverderbniß hat das Ornament lange in Mißcredit gestanden; man hat es für niedrig und interesselos ausgegeben, weil man einerseits den Ernst, die Strenge und zusammengerassete Schönheit desselben nicht verstand, andrerseits es verschmähte, sich auf das Studium des Nebensächlichen, Decorativen zu legen. Das Ornament ist aber die eigentliche Sphäre der Gewerbekunst: es ist dasjenige Element, in welchem Unterordnung unter die architektonischen Stilformen sich dennoch mit Ebenbürtigkeit verbindet; das Ornament ist so zu sagen die Handschrift des betreffenden Stils, seine concentrirte Formel. Diese bedeutende Eigenschaft macht es nicht nur nicht unfähig, von Dilettanten studirt und erlernt zu werden, sondern sie giebt ihm mit der Sanction der Mustergültigkeit zugleich die Bestimmung, lehrhaft zu wirken: denn in der Kunst ist wie in der Wissenschaft das Beste gerade am geeignetsten, zur Unterweisung der Anfänger benutzt zu werden. Auf diesem Gebiete ist auch keine Gefahr, daß es erschöpft werden könnte, da schon in dem Begriffe des Ornaments die Unendlichkeit der Anwendung und Bermannigfaltigung gegeben ist.

Auf das Ornament legt daher unser Musterbuch das ganze Gewicht: ist ihm erst zur Anerkennung verholfen, so ist keine Sorge, daß der Geschmack sich wieder so verirrt, wie er es bis auf unsre Tage gethan hat. Vorwiegend empfohlen und angewendet wird hier das Ornament des Renaissancestils. Dies ist weder Willkür noch Zufall. Wenn sich unsere Zeit oder die nächste Zukunft aus dem Chaos des Eklekticismus zu einem Stil, zu einer allgemein verständlichen, allen Bedürfnissen entsprechenden und überall wohlgefälligen Formensprache erheben soll, so kann es schlechterdings nur an der Hand und in der Schule der Renaissance geschehen; überall zeigt sich schon der Drang dahin, wenn er auch oft genug noch verkrüppelt und schief zum Ausdruck kommt.

Eine neue eindringliche Predigt hierauf bildet auch jenes Musterbuch. Wir wünschten, sie möchte fruchtbar werden und die Thesen, die es hinstellt, eine heilsame Reformation des Geschmacks anbahnen helfen. Freilich hat ein solcher Geschmackskatechismus einen schweren Stand; hat er doch anzukämpfen gegen das erfahrungsmäßig Unerschütterlichste, was es giebt: gegen die conservative Laune, das „*tel est notre bon plaisir*“ vornehmlich der Frauen! Indeß wir meinen, es braucht ihm nicht bange zu werden; denn es steht unter dem Schutze sehr wirksamer Eigenschaften: einmal nämlich ist hier ja nicht theoretische Kritik, sondern praktisches Bessermachen gegeben, und dies wieder hat seinen Erfolg so sehr auf die Beredsamkeit der Grazien gestellt, daß Widerspruch aus schönem Munde am wenigsten zu fürchten scheint. —

Uns aber zeihe niemand der Kleinrämerei, wenn wir mit ernstem Gesichte Dinge behandeln, die Manchem für so nebensächlich und untergeordnet gelten, daß man sie ignoriren müsse. Diese Meinung käme auf den nämlichen Irrthum hinaus, den wir vorhin bei der Beurtheilung des Mißcredits bezeichneten, in welchem die Ornamentik steht. Wohl, auch unsre Rede gilt nur einem „Ornamente“ unsres Culturlebens, aber wie dies, so ist auch alles, was zu ihm gehört, des Aufhebens werth. Man gewöhne sich nur, leichtfertig über das Kleine daran zu denken, wer steht dafür ein, daß der Verfall nicht auch von unten nach oben zunimmt? „Tiefer Sinn liegt oft im kindischen Spiele“ — wie viel mehr sollte er im Spiele der Erwachsenen liegen!